

Arm und Reich vor Gott

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **27 (1933)**

Heft 19

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-926847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bern, 1. Oktober 1933

Schweizerische

27. Jahrgang

Behörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Verbandes für Taubstummenhilfe“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Redaktion und Geschäftsstelle:

A. Lauener, Lombachweg 28a, Bern

Postcheckkonto III/5764 — Telephon 27.237

Nr. 19

Abonnementspreis:

Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 6 Mark

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.

Kleinere Artikel 4 Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Arm und Reich vor Gott.

(Evang. Lukas 12, 16—21.)

Wer hätte sich in der schönen Sommerzeit, die wir gehabt haben, nicht an der Natur gefreut? Zuerst freuten uns die bunten Wiesen. Und nachdem die Frühlingsblumen vorüber waren, sind in den Gärten wieder neue Arten dieser lieblichen „Kinder der Natur“ aufgetaucht. Sie verdienen unsere Bewunderung; sagt doch auch der Heiland, daß auch der reiche König Salomo sich nicht so schön habe kleiden können wie die Lilien. Andere haben sich hauptsächlich am Wandern in Wald und Feld gefreut. Gute Läufer haben sich das Vergnügen gemacht, hohe Berge zu besteigen. Es gibt in unserer Zeit sehr viele Leute, die einfach an jedem schönen Sonntag auf Bergwanderungen ausziehen, so groß ist ihre Freude über die Schönheiten, die uns in der Bergwelt unseres Vaterlandes geschenkt sind. Die Naturfreude des Bauers in obiger Erzählung des Evangeliums ist mehr praktischer Art gewesen. Ihn freute die Natur, weil sie ihm eine so große Ernte bereitet hat, daß er nun ein paar Jahre nicht mehr zu arbeiten brauche, sondern sich dem Essen und Trinken und Fröhlichsein hingeben könne.

Sind sie auf dem rechten Weg, solche Naturfreunde? Nicht ganz! Sich an der Natur freuen ist recht und schön. Stumpfsinnige Gleichgültigkeit gegenüber dem vielen Schönen, das Gott uns in unserm Vaterland in so reichem

Maße vor Augen stellt, wäre sogar sehr tadelnswert. Wir wären ja undankbar gegen Gott, und wir müßten uns schämen vor den Fremden, die sich viel Geld kosten lassen, um in unser Land zu kommen, um seine Schönheiten in Berg und Tal sehen zu können.

Aber Freude an der Natur darf nicht das Einzige sein, um das wir uns (neben dem nötigen Gelderwerb) kümmern. Sonst wären wir auch Toren wie jener reiche Bauer. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir nicht bloß einen Leib, sondern auch eine Seele haben. Wer das vergißt, ist eben ein Tor. Von jedem Menschen erwartet man, daß sein Leib, wenn er erstarrt ist, etwas leiste. So erwartet Gott, daß die Seele, die er uns gegeben hat, etwas leiste. So wenig aber das Nahrungsgenießen für den Leib schon eine Leistung ist; so wenig ist Naturgenuß schon eine Leistung der Seele. Wenn also ein Mensch nur dem Naturgenuß lebt, so kommt er, wenn er abgerufen wird, vor Gott „arm wie eine Kirchenmaus“. Er ist dann weniger wert als ein Pferd, das mit seinem Leib sich im Dienste eines Menschen nützlich gemacht hat. Denn er hat mit seiner Seele nichts geleistet, womit er sich nützlich gemacht hätte, was einen Wert hätte vor Gott.

Was gibt uns denn einen Wert vor Gott? Wenn wir tun, was ehrbar ist, was recht ist, was irgend eine Tugend ist, wenn wir uns hüten vor Schwägereien, mit denen man Unfrieden anrichtet, wenn wir einen Tadel, den wir bekommen, ohne Widerrede annehmen lernen, wenn wir uns Mühe geben, gute Anleitung, die wir bekommen, zu befolgen, wenn wir uns davor hüten, andere zu beleidigen, wenn wir uns bemühen, unsern Angehörigen Freude zu

machen. Das sind Taten, das sind Leistungen der Seele, die Gott von uns verlangt.

Wer mit solchen Leistungen der Seele vor Gott kommt, der ist reich vor Gott, der gleicht dann nicht jenem Bauer, der als ein Tor vor Gott erschien, weil er nichts getan hatte, was vor Gott einen Wert gehabt hätte.

Also, sich an der schönen Natur freuen, ist recht; aber wir müssen dafür sorgen, daß unsere Seele etwas leistet, was Wert hat vor Gott!

G. W.

Zur Belehrung

Woodrow Wilson,
der Vater des Völkerbundes.
(Schluß.)

Da begann Deutschland den Unterseebockrieg. In allen Meeren kreuzten Unterseeboote, störten den Schiffsverkehr und bohrten manches Schiff in den Grund. So wurde der große Dampfer „Lusitania“ durch ein Unterseeboot vernichtet. Viele unschuldige Menschen versanken in den Fluten des Meeres, darunter über hundert vornehme Amerikaner. Große Empörung in Amerika! Später wurde ein großes Handelsschiff in den Grund gehohrt. Ein Freund Wilsons und seine Tochter schwebten in Todesgefahr. Neue Aufregung! Ein großer Teil des Volkes verlangte den Krieg mit Deutschland. Wilson lebte in Angst und Sorgen. Schlaflose Nächte! Aber immer noch hielt er am Frieden fest. Er wehrte sich gegen den Krieg und mahnte zur Ruhe und Besonnenheit. Als aber dann auch amerikanische Handelsschiffe versenkt wurden, da konnte auch Wilson den Krieg nicht mehr aufhalten. Mit schwerem Herzen mußte er die Einwilligung geben, sich am Weltkrieg zu beteiligen. Amerika brachte Soldaten, Kriegsmaterial, Tanks, Nahrungsmittel und Geld auf die europäischen Kriegsschauplätze. Deutschland und Oesterreich mußten unterliegen. 1918 erfolgte der Zusammenbruch.

Die Staatsmänner und Abgesandten der Völker reisten nach Paris zu den Friedensverhandlungen. Auch Wilson war dabei. Gar begehrt waren die Sieger. Jeder möchte einen möglichst großen Brocken für sein Land. Stücke werden von den besiegten Staaten abgetrennt. Staaten werden zerstückelt. Jeder will ein Stück der bisherigen Kolonien Deutschlands. Man streitet sich um Bergwerke und Petroleum-

quellen. Die Besiegten müssen ungeheure Mengen Vieh, Eisenbahnmaterial, Maschinen, Werkzeuge abliefern. Sie sollen unermessliche Kriegsschädigungen zahlen. Es ging wie damals in Stans im Jahre 1481, als die Eidgenossen sich nicht einigen konnten über die große Burgunderbeute. Wilson aber verlangte nichts von der Beute; er verlangte den Völkerbund. Im Friedensvertrag muß der Völkerbund gegründet werden. Man lächelte über ihn; man nannte ihn spöttisch den Friedensengel. Er aber ließ den Mut nicht sinken. Tag um Tag redete er für sein Werk. Endlich stimmte man ihm zu. Aber er mußte noch manche schlaflose Nacht in Paris erleben. Vergeblich mahnte er zur Milde gegen die Besiegten. Ja, in seinem eigenen Lande wurde man unzufrieden mit ihm. Man sagte: Wilson kämpft immer nur für den Völkerbund, aber für Amerika erreicht er keine Vorteile. Wilson reiste nach Amerika und beruhigte die Unzufriedenen. Dann kam er wieder nach Paris, niedergeschlagen und müde. Trotzdem kämpfte er weiter für einen milden Frieden und für Völkerversöhnung. Aber er erreichte wenig. Die Sieger waren stolz und hart. Endlich kam der Friede von Versailles im Jahre 1919 zustande. Es war kein rechter Frieden, — ein Gewaltfrieden. Er gab Anlaß zu neuem Haß, zu neuem Unfrieden. Wilson war schwer enttäuscht. Als gebückter müder Mann kehrte er nach Amerika zurück. Nur eines konnte ihm Hoffnung geben: der Völkerbund. Dieser wird nach und nach den Haß beseitigen und den Krieg verhindern.

Daheim angekommen, mußte er sich wieder in den Eisenbahnzug setzen. Er reiste durch seine Staaten, rief das Volk zusammen und redete stundenlang. Er wollte sein Volk zur Annahme des Friedensvertrages und zur Beteiligung am Völkerbund bewegen. Aber seine angegriffene Gesundheit ertrug diese Anstrengungen nicht. Während einer Rede brach er zusammen und wurde aufs Krankenlager geworfen. Seine Gegner benützten die Gelegenheit. Sie arbeiteten gegen den Völkerbund. Die amerikanischen Behörden verwarfen den Friedensvertrag. Amerika wollte dem Völkerbund nicht beitreten. Das war für Wilson eine neue furchtbare Enttäuschung. Im März 1921 trat er von seinem Amte zurück. Still und einsam lebte nun der kranke Mann. Er sollte aber doch noch eine Anerkennung erleben. Eines Tages erhielt er die Nachricht, daß er den Nobelpreis für den Frieden erhalte. Und einmal erschien eine